

Bart und fort gings. Langsam schlich der Fröhlich die langen Gänge dahin bis zur Tür des Thronsaales. Bescheiden klopfte er an und trat ein. Hei, was herrschte hier für eine Lichtfülle. Glitzernde Englein empfingen den Alten und geleiteten ihn zum stolzen Marmorthrone, auf dem der liebe Herrgott saß. Nikolaus verneigte sich tief und stellte sich vor. „Danke für deinen Besuch,“ sprach mit gemessener Stimme der hohe Herr, „ziehe hinab in die Unterwelt und besorge deine Weihnachtseinkäufe, hier ist die Geldkassette.“ Knecht Ruprecht nahm diese in Empfang und entfernte sich aus dem Saale, eilte hinüber in den Hof, schirte sein Gespann und fuhr hinab auf unsere Erde. — In einem Dorfe sprach der alleweil ganz Ubergläckliche einen Bauern um Nüsse an und legte einige Geldscheine hin. Der Bauer kam wieder und brachte ein nicht allzugroß Säcklein solcher Früchte herein. Nikolaus fragte erstaunt: „Sind das alle für die Summe?“ „Ja,“ stammelte der Bauer, wurde jedoch etwas rot im Gesicht, „die kosten jetzt mehr.“ Knecht Ruprecht kochte: „Du Bucherer, Gott strafe dich,“ nahm sein Geld und schritt hastig

hinaus. In dem nächsten Geschäfte lagen Süßigkeiten aus. Nikolaus ging hinein und verlangte Schokolade. Die Verkäuferin, welche in ihm wohl Einen von der alten Welt vermutete, meinte kurz: „Ja, Schokolade gibts, aber schrecklich teuer,“ und nannte ihm die Preise. Armer Ruprecht, wer dich jetzt gesehen hätte, wie sahst du aus. „Bitte, ein paar kleine Täfelchen,“ stotterte er. — Im Spielwarengeschäfte ergings ihm nicht besser. „s ist eben alles teurer geworden,“ meinte der Händler achselzuckend. Bald fand sich Knecht Ruprecht in die neue Zeit. „Die Summe muß reichen,“ sagte er sich und ging noch alle übrigen Geschäfte durch. Spät am Abend kehrte er heim mit seinem halbvollen Schlitten. Am andern Tage trat der alte Graubart nochmals vor den König hin und erzählte seine Erlebnisse. Majestät machte ein ernstes Gesicht. „Das wird schlimme Weihnacht für manch jungen Erdenbürger, es schmerzt mich wohl, wie die die Sünden der Väter büßen müssen, doch wen trifft die Schuld!“ „Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen,“ antwortete der Herrgott.

Drei Lausitzer Weihnachtsepisteln aus dem Weltkriege

Von Dr. H. St.

1. Weihnachten 1914.

Der Ruprecht auf dem Tschorneboh ist trotz der Kriegszeit frisch und froh; doch seine Frau, die gute „olle“ Buschgroßmutter, die Frau Holle, hat in der Wirtschaft manche Sorgen und sinn und bangt von heut auf morgen: Aus Rußland ist nichts mehr zu kriegen als Kunde von neuen Hindenburgsiegen. Sie aber bezog aus Sibirien Schnee, ganze Wolkenfäcke, von je und ließ dann zu Weihnacht für ihre lieben Lausitzer tüchtig die Schneefedern fliegen. Schon wollte sie dem Hindenburg schreiben, er solle vorm Fest noch die Russen vertreiben, damit sie schleunigst an Frieden dächten und ihr als Kriegszins Schneefedern brächten. Da brummte der Ruprecht: „Dummes Wesen! Der Hindenburg macht nie Federlesen, besonders nicht mit dem Russenpack!“ Und damit ergriff er seinen Sack und machte so eine Handgebärde, als höbe er fuderweis von der Erde böse Buben und steckte sie ein. Da ließ es denn die Frau Holle sein. Sie tröstete sich, so mancher Frau im lieben Deutschland erging es genau so wie ihr in diesen Tagen: Es fehlt in der Wirtschaft — so hörte sie klagen — bald dies, bald das: jetzt Petroleum: Im Finstern zu sitzen ist gar zu dumm! Auch Erbsen, Linsen, Kaffee sind heuer geradezu unerschwinglich teuer. Man muß sich eben schicken und fügen, mit dem, was die Heimat bietet, begnügen. So half sie mir, Euch ein Bündel zu schnüren von dem, was wir in der Lausitz noch führen: Gravensteiner Apfel aus Ruprechts Sack! — und haben sie äußerlich manchmal „a Flackl“, innerlich sind sie voll würzigem Saft und geben Alten und Jungen Kraft. Vom Laurenturm aus der Bäckerei — *) Ihr kennt sie doch? — bracht sie herbei seine Schokoladepfefferküchen und Leckerli — so was muß man sich suchen. Auch eine Wendin — Pomhat Böh, —

*) Gemeint ist die Baugner Pfefferkücherei von G. Harnisch am Laurenturm.

niedlich und drall, zum Anbeißen! So, die kommt im Kisteln oben hin. Ist denn schon was aus der Heide drin? Ach, die ist sandig, die ist arm. — Doch nährt sie manchen Bienenstamm und zieht so aus der roten Heide alljährlich süße Zeidelweide. Heuer gibts auch davon nicht viel! — Der böse Krieg hat gar kein Ziel — und das töt die fleißigen, friedlichen Immen, die kriegsverwasteten, ernstlich verstimmen! Zudem müssen die Verwundeten viel essen, daß sie über dem Honig den Schmerz vergessen. Grad so ein Büchsel bekam ich noch. Nun hätte das Beste vergessen ich doch bei einem Haar: im Heidefeld ich noch die edle Grüge fand. Buchweizen wächst dort ganz allein, muß Weizen und Erbsen und alles sein. Aber den braven Heidebauern sitzt hinter den dicken Schädelmauern auch ein gut Teil vortrefflicher Grüge. Ich denke, er ist einem jeden nütze; wenn er ihn einnimmt als Medizin: selbst verlornen Verstand kommt über ihn. Ich hab es an mir selber erprobt und darum die Grüge stets hochgelobt. Mit Butter und Bratwurst ist sie ein Gericht, viel schöner und schmackhafter als dies Gedicht! Nun sei Euch bei aller Kriegsnot beschieden ein Weihnachten voller Herzensfrieden; denn den kann uns kein Teufel rauben und töt er Gift und Galle schmauben, Lug und Stunk, wie die „Times“ bei den Briten und der Grey †††. Nun laßt Euch bitten, nehmt fürlieb mit der Lausitzer Gabe, die ich mit Frau Holle beschert Euch habe; der Ruprecht legt noch Tannenreis bei, damit sie recht waldlich- weihnachtlich sei. Nun allen noch Grüge vom Tschorneboh: Feiert am Böhl***) wie am Mönchswald***) so, betet zum Christfest fürs Vaterland. Dankt Gott, der uns den Kaiser gesandt und den Hindenburg — und in Bethlehems Stall den heiligen Christ! — dem sei Ehr überall und zu allen guten und bösen Zeiten! Er wird alles zum besten leiten!

**) Die Sendung ging von Baugner nach Annaberg i. E.

2. Weihnachten 1915.

Zum heiligen Christ, der liebreich ist, kam Ruprecht inmitten des Weltkriegs, zu bitten: „Das Mehl ist rar in diesem Jahr und auch die Butter, die Milch — und das Futter. Die Deutschen müssen sparen und zwacken! Keins darf heuer Stollen backen. Sie wollens entbehren, den Feinden zu wehren, bis ganz sie getroffen, wie alle hoffen, von deutschen Waffen, die Frieden schaffen. Aber ein ganz klein Wenig, liebreicher Christ-König, von süßen Dingen zum Feste bringen möcht ich für die Leute gerne auch heute! Den Menschenkindern den Kummer zu windern, damit sie vergessen über dem Essen der Süßigkeiten die bitteren Leiden, die Kriegeszeiten den Herzen bereiten.“

Drauf hat dem Alten der Christ gehalten mit beiden Händen das Haupt: „Magst senden deine Zwerge nach Pulsnitz in meiner Lausitz: dort backen noch lecker die Küchler und Bäcker. Dort kannst du noch Kuchen zu kaufen versuchen. Und hast du gefunden, so sei mir verbunden, sie recht zu verteilen. Lebkuhen bisweisen, wo Lebensmut sank. Aber wo sie trotz Sorgen frisch sind und da mögen Makronen [frank,